

Reformierte Kirchen-Zeitung

Organ des reformierten Bundes für Deutschland.

Wöchentlich erscheint eine Nummer. Preis monatlich 10 Goldpfennige; für Holland vierteljährlich 1 Gulden; für die Schweiz vierteljährlich 2 Franken; für Amerika vierteljährlich 1/2 Dollar. Bestellungen nehmen Postanstalten und Buchhandlungen entgegen.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Psalm 119, 105.

In allen redaktionellen Angelegenheiten wende man sich an den unten bezeichneten Schriftleiter, und allen Angelegenheiten der Expedition und der Anzeigen an die Geschäftsstelle der Reformierten Kirchen-Zeitung, Barmen Gemarkstraße 9.

Nr. 1

Barmen, den 6. Januar 1924

74. Jahrg.

Inhalt: Vom großen Schweigen. — Reformierte Lehre, ihr Wesen und ihre Aufgabe. — Aus vergangenen Tagen. — Katholizismus und Evangelismus. — Kirchliche Nachrichten. — Empfangsbescheinigung

Vom großen Schweigen.

Eine Neujahrsbetrachtung nach Psalm 39, 10:

Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufstun, denn du Herr, hast's getan!

Wenn unser Haus brennt, rufen wir — sei es auch mitten in der Nacht — unsere Nachbarn laut zur Hilfe herbei. Schweigen würde in solchem Fall ein eigentümlich Ding sein und einen gewissen Verdacht bei unsern Mitbürgern aufkommen lassen. Weil sich unser Volk in äußerer Not befindet, weil das furchtbare Elend sich auf allen Gebieten zeigt, weil auch unsere Kirche stark in Mitleidschaft gezogen ist, weil ebenso unsere kleineren und größeren in Deutschland zerstreuten reformierten Gemeinden in mancherlei Schwierigkeiten geraten sind, haben wir unsere Nachbarn, die übrigen neutralen und feindlichen Länder dringend gebeten und sie ernstlich aufgefordert, im letzten Augenblick einzugreifen und den völligen Zusammenbruch Deutschlands zu verhindern. Wir wollen dankbaren Herzens erklären, daß wir im vergangenen Jahre von auswärts viel Liebe erfahren haben: von manchen Seiten ist uns kräftige Hilfe erwiesen für unsere Kinder und Alten, für unsere Schüler und Studenten, für unsere Kirche und christliche Vereinsarbeit. Aber ebenso deutlich müssen wir uns aussprechen: nicht diese umfangreichen, schätzenswerten Hilfsaktionen können uns wirklich retten. Worauf es ankommt, das ist ein entschiedenes Eintreten für unsere Sache, eine öffentliche Verurteilung der gegen uns angewandten feindlichen Maßnahmen. Gerne haben wir von der kürzlich veröffentlichten Erklärung des Schweizer Komitees Kenntnis genommen, in welcher gegen die fortgesetzte Vergewaltigung Deutschlands durch die Ententemächte protestiert wird (vgl. Nr. 49 des vorig. Jahrg. unv. 31.), wir danken den Schweizer Freunden aufs wärmste für dies deutliche, mannhafte Wort. Aber solche Stimme verhallt, wenn nicht ein ganzer Chorus dahinter steht und sein Lied — es klingt vielen wie ein garstig Lied — immer wieder ertönen läßt. Zu Anfang des vorigen Jahres haben wir Deutsch-Reformierte uns im besonderen an das Evangelische Ausland gewandt und haben unsern protestantischen Brüdern die Pflicht aufs Gewissen gelegt, mit allen Mitteln den Untergang des evangelischen Deutschland zu verhindern (vgl. Nr. 1 des vorig. Jahrg. unv. 31.). Unser Blatt hat den Vorzug, daß es in Holland und in der Schweiz, in Dänemark und Oesterreich-Ungarn, in Amerika und bis auf Außenposten in Asien, Afrika und Australien gelesen wird; die betr. Nummer ist auch an bekannte Adressen in Frankreich und Großbritannien gegangen. Und was der Erfolg? Ein allgemeines Schweigen! Im vergangenen Jahre sind lutherische und reformierte Weltkongresse zusammengetreten; die Vertreter aus aller Herren Länder haben offene Aussprachen gehabt, haben kräftige Aufrufe an ihre Kirchen gerichtet, haben sich auch mit dringenden Gesuchen an einflußreiche Stellen gewandt — aber erreicht ist bis heute nichts! Wir Deutsch-Reformierte hatten gedacht, das Zusammengehörigkeitsbewußtsein der Reformierten Glaubensbrüder würde, nachdem sie den Kriegstaukel abgeschüttelt, wieder wie in früheren Zeiten erwachen, sie würden

sich ihrer ersten Verantwortung uns gegenüber von neuem erinnern — außer einer einzigen schriftlichen Zustimmungserklärung eines holländischen Bruders ist auf unsern damaligen Notruf von keiner Seite eine Antwort erfolgt, niemand hat es auch für nötig gefunden, etwas dagegen einzuwenden: großes Schweigen ist die Antwort des protestantischen Auslandes! Eine bittere Enttäuschung, die wir zu verzeichnen haben! Auch diese Hoffnung auf die innerste Sympathie unserer Brüder haben wir zu Grabe getragen!

Nun hat uns unser Heidelberger Katechismus in Frage 27 gelehrt, daß alles nicht von ungefähr, sondern von Gottes väterlicher Hand uns kommt. Wir haben also aus diesen von Gottes väterlichem Willen gefügten Tatsachen die Schlussfolgerung zu ziehen und mit dem Psalmisten den ersten Entschluß zu fassen: ich will schweigen und meinen Mund nicht aufstun! In den über uns dahingehenden schrecklichen Heimtuchungen erkennen wir Gottes gewaltige Hand und wir kommen zu der Ueberzeugung, daß Gott schweigt. Der heilige Gott gibt Deutschland seinen Feinden preis; er versiegelt auch das Gebäude der evangelischen Kirche zum Untergang. Darum müssen wir uns beugen und stille den Kreuzesweg gehen; wir müssen uns wandern fortsetzen.

Freilich, wenn wir jetzt schweigen, weil Gott schweigt, bleibt unser Glaube bestehen: Gott lebt und sieht auf der Menschenkinder Treiben, er hört auch das Seufzen der geringsten Kreaturen. Als Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg — der Freund der Reformierten in Deutschland — 1679 einen für ihn schmachvollen Frieden mit Frankreich unterzeichnen mußte, weil er trotz unbestreitbarer Erfolge von allen Bundesgenossen im Stich gelassen wurde, schaute er in die Zukunft und erwartete mit Bestimmtheit einen Rächer seiner Schmach; als Text der Friedenspredigt wählte er das Wort des 118. Psalms: Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Ob dieser Mann von alttestamentlicher Frömmigkeit getragen wurde, wie man leicht sagen könnte, wollen wir hier nicht untersuchen. Wir aber wollen nicht Menschen folgen, sondern unserm Meister, der nicht drohte, da er litt, stellte es aber dem heim, der da recht richtet (1. Petri 2, 23). In diesen Fußstapfen ist der Schwedenkönig Gustav Adolf gegangen, wenn er in seinem Feldliede singen ließ:

Tröste dich nur, daß deine Sach
ist Gottes, dem befiehl die Rach,
und laß es ihn nur walten!

Darum wollen wir uns zu einer Gebetsgemeinschaft zusammenschließen; vor dem Herrn wollen wir unsere Schuld bekennen, ihn wollen wir anrufen um Gnade, zu ihm wollen wir schreien: schweige nicht über meinen Tränen (Psalm 39, 12).

Gott schweigt auch nur eine Zeit lang (Jes. 42, 1); dann tritt er hervor und spricht und handelt. Die Hoffnung lassen wir uns nicht rauben, daß der Heilige und Gerechte sich zu seiner Stunde machtvoll kundtut. Dann wird er die Bosheit all unserer offenen und geheimen Feinde ins rechte Licht stellen, aber auch sein Urteil abgeben über die unentschiedene Stellung unserer Freunde, die „sich durch Stillschweigen und Zusehen der Sünden anderer teilhaftig machten“. Wir warten geduldig auf den Tag des Herrn und sein Gericht, dessen Spruch alle, Deutschlands Gegner und die Feinde des Evangeliums sich unterwerfen müssen.



30
K&K 110

24.31-1.2

In diesem ernsten, starken Glauben, der schweigen lernt, wollen wir deutschen Brüder uns an der Schwelle des neuen Jahres verbinden.

Im Sinne dieser offenen, brüderlichen Aussprache grüßen wir unsere Freunde jenseits der Grenzen.

A. Lauffs, Barmen.

Reformierte Lehre.

Ihr Wesen und ihre Aufgabe.

Vortrag, gehalten an der Hauptversammlung des „Reformierten Bundes in Deutschland“, Emden, 17. September 1923.

Von Professor D. Karl Barth, Göttingen.*

Lassen Sie mich beginnen mit der Mitteilung einer kleinen Lesefrucht: „Einem aufmerksamen Beobachter konnte es nicht entgehen, welche eine geringe Rolle unfruchtbare theologische Erörterungen an diesen Tagen spielten. Die Konferenz war von einem stark geistigen Streben durchdrungen, die alten Wahrheiten der Reformation in ihrer religiösen Bedeutung für die Gegenwart möglichst untheologisch zu erfassen und lebendig werden zu lassen und mit dieser Rückwendung zum alten heiligen Erbe doch gleichzeitig sich von einem Geiste resoluter Entschiedenheit führen zu lassen, der vorwärts drängt und die alten Wahrheiten in neuen Verhältnissen praktisch erproben will.“ Diese Sätze stehen in einem Bericht über die kürzlich abgehaltene Tagung der östlichen Sektion des Reformierten Weltbundes in Zürich und entstammen der Feder einer der führenden Persönlichkeiten dieser Veranstaltung (N. S. S., 3. Aug. 1923, Nr. 1055). Wenn die hier sich äussernde Einstellung für die Neigungen und Abneigungen weitest und gegenwärtig maßgebender Kreise unserer modernen reformierten Kirchen bezeichnend ist — und es ist nicht zu bezweifeln, daß dies der Fall ist — so ist die mir heute zugewiesene Aufgabe keine dankbare Aufgabe. Ueber reformierte Lehre, Theologie, Predigt, Verkündigung soll ich ja reden, also gerade darüber, worüber man in Zürich „möglichst weder schwelgt, als redet. Warum lieber schweigt? Ich meine drei Gründe zu geben: Erstens, weil im Protestantismus, merkwürdigerweise vorab unter den protestantischen Theologen, die Flut der Ueberzeugung noch immer im Steigen ist, daß „Lehre“ etwas anderes, und zwar etwas weniger Gutes und Wichtiges sei als „Leben“. Die Begriffe „theologisch“ und „unfruchtbar“ erscheinen vielen unter uns als mindestens benachbart und die Frage nach dem rechten Predigtinhalt wenn nicht geradezu als gleichgültig, so doch als ausschiebbar neben der Frage nach dem guten Willen und den besten Wegen zur Verständigung über allerlei anderweitige kirchliche Praxis, zur inneren und äußeren Einigung, zur Tat des gemeinsamen Kampfes gegen „Rom“ und den modernen Unglauben, zur gegenseitigen moralischen und materiellen Hilfeleistung, zur Organisation und Entfaltung der vorhandenen Kräfte, „in der Ueberzeugung, in der Richtung sich zu bewegen, die der Geist Jesu Christi uns weist“, wie der genannte Bericht zum Schluß sagt. Zweitens, weil die Frage nach der rechten Lehre nach den Erfahrungen der Vergangenheit speziell der heute so wünschenswerten christlichen Einigkeit zunächst vielleicht nicht eben förderlich sein könnte, weil ein Versuch ernstlicher Verständigung darüber, in was die Glieder der sog. „reformierten Familie“ auch nur der „östlichen Sektion“ (um von der westlichen nicht zu reden!) einig sein, für was sie gemeinsam kämpfen, in was sie sich gegenseitig beistehen wollen, wahrscheinlich weniger harmonisch und erhebend zustande kommen würde, als z. B. die in Zürich zweifellos so glücklich getroffenen Uebereinkünfte strategischer und taktischer Natur oder auch die bei solchen Festjubiläen an malerisch-historischer Stätte unvermeidlich sich einstellenden Stimmungen christlicher Weltverbrüderung. Wer sich auf reformierte Lehre in ihrer Eigenart und Unterschiedenheit von anderer Lehre einläßt, der ruft vielleicht auch den Gespenstern von Marburg und andern unfreundlichen Schatten und wer wollte das nicht lieber umgehen, wenn es sein kann? Drittens und vor allem: die Frage nach der rechten Lehre kann nicht aufgeworfen werden ohne Aufdeckung und Eingeständnis einer großen, vielleicht der größten Verlegenheit des modernen Protestantismus. Die Geringschätzung der „Lehre“ hat denselben Grund wie das Urteil des Fuchses über die Trauben: Hätten wir mehr

Wesentliches und Autoratives zu sagen, hätten wir eine über bestimmte Gruppen und Kreise hinaus überzeugende und anerkannte Theologie, hätten wir eine Botschaft, die wir verkündigen müßten, wir würden anders denken. Auf's Ganze unserer Kirchen gesehen, haben wir das alles nicht. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, daß dies auch dort gilt, wo man nicht so pietätslos oder — nüchtern war, die überlieferten Lehrnormen geradezu durch Abschaffung als obsolet zu erklären. Die Frage nach der rechten Lehre führt uns vor das Vakuum in der Mitte unsres Kirchen- und Christentums und der Anblick dieses Vakuums könnte beschämend und eintütigend genug sein, um zu der munteren Berufung auf „das alte heilige Erbe“ und damit auch zu dem „Vorwärtsdrängen“ zur praktischen Erprobung ein sehr störendes Fragezeichen zu setzen. Also: „O rühre, rühre nicht daran!“ von allen Seiten! Und gerade an diesen unangenehmen wunden Punkt soll ich nun doch rühren? Wäre es nicht besser, dem wohlbegründeten Instinkt der meisten unsrer protestantischen Zeitgenossen folgend, eilends daran vorüberzugehen wie Priester und Levit an dem unter die Räuber Gefallenen? Die Frage der Lehre gleichsam in Klammern als „irgendwie“ schon gelöst oder nachträglich lösbar voranzuführen und uns mit „resoluter Entschiedenheit“ den Fragen des Christentums und unsres Reformiertentums insbesondere zuzuwenden, über die man interessiert, friedlich und freudig reden kann — besonders in unsrer Zeit, wo das Leben, auch das Leben der Kirchen, wahrhaftig schon kompliziert genug ist und einfache Parolen und Wege mit Recht schon als solche den Ruf der Vorzüglichkeit genießen?

Ja, meine nun doch, daß wir, das Ergebnis falle aus, wie es wolle, Anlaß haben, dem Moderamen des Reformierten Bundes dankbar zu sein dafür, daß es den Mut hatte, diesen wunden Punkt auf unsre Tagesordnung zu setzen. Einmal muß ja doch wieder davon geredet werden, warum sollen wir das Gespräch nicht eröffnen? Auch die reformierte Internationale und die protestantische Christenheit überhaupt wird früher oder später nicht umhin können, hier, koste es was es wolle und geschehe dann, was geschehen mag, etwas ernsthafter zu werden als sie es jetzt ist. Der finstere Ernst des Zeitalters, in das wir eingetreten sind, wird es den Kirchen (Europas jedenfalls!) nicht gestatten, sich bei Scheinlösungen zu beruhigen, und wenn sie den Vorzug einfacher Einfachheit hätten. Die Rede von dem Vorwärtsdrängen zum praktischen Erproben der alten Wahrheiten an neuen Verhältnissen ist aber eine Scheinlösung. Was soll sich hier erproben? Wird es den scharfen Augen der Weltkinder und wird es uns selbst, den Kindern des Hauses, auf die Länge entgehen können, daß hier ein Prädikat ohne Subjekt gesetzt ist? Ist es denn so einwandfrei sicher, daß unsre reformierten Kirchen auch nur da, wo die Bekenntnisse noch in Kraft oder doch auf dem Papier stehen, tatsächlich von den „alten Wahrheiten der Reformation“ widerhallen? „In ihrer religiösen Bedeutung für die Gegenwart“ lautet ja der verdächtige Zusatz. Was heißt das? Sind die stillschweigend oder offenkundig eingetretenen Verdrängungen, Veränderungen und Umdeutungen der reformatorischen Botschaft, auf die er hinweist, etwa so unerheblich, daß wir uns die Bestimmung darüber ersparen dürften, mit welchem Recht, mit welcher Berufung und Autorität unter den Namen evangelischer reformierter Predigt in unsern Kirchen gerade dies und gerade das vorgetragen wird? Von einer siegreichen Entscheidung der Kämpfe, die diese Frage dem 19. Jahrhundert gekostet hat, ist mir nichts bekannt. Sollte der Vorschlag, mit dieser ungelösten Frage im Rücken „vorwärtszudringen“, wirklich so praktisch sein? Wir werden uns ferner der Einsicht nicht verschließen können, daß die kirchlichen Instandsetzungs-, Organisations- und Vorbereitungsarbeiten, mit denen man sich heute lieber als mit Theologie zu beschäftigen erklärt, fatalerweise dem Augenblick entgegenstreben, wo es sich dann eben doch darum handeln wird, dem durch soviel Zurüstung aufmerksam gemachten Menschen in Ost und West wirklich etwas zu bieten oder ihm doch mindestens zu sagen, was denn eigentlich los ist, — dem Augenblick, wo die Gemeinde, auch die lebendigste beteiligte Gemeinde, schweigen wird, um endlich und endlich zu hören, was ihr denn nun der Pfarrer oder gar Professor der reformierten Weltkirche Wichtiges und Richtiges, die Lage des Menschen zwischen Himmel und Erde Erhellendes, dem Anspruch, hier gehe es um erlösende Wahrheit Entsprechendes mitzuteilen habe. Sollte es weise sein, die Frage nach dem Ergebnis dieses Augenblicks, des für Sinn und Wert alles Vorangehenden schließlich entscheidenden, zu unterdrücken oder doch an das Ende des ganzen Programms zu stellen? Müßte nicht besser das ganze Programm warten, bis in dieser Frage eine Klarheit, ein Wille, eine Notwendigkeit auf dem Plan ist? Ferner: Von der kommenden Auseinandersetzung mit

*) Zuerst veröffentlicht in „Zwischen den Zeiten“, Heft V.

„Rom“ ist auch in Zürich viel die Rede gewesen. An dem Ernst und der Aktualität dieser Aufgabe ist wahrhaftig nicht zu zweifeln. Aber wie sollen und können wir uns mit „Rom“ auseinandersetzen, bevor wir uns ganz anders mit uns selbst auseinandergesetzt haben über die Frage, was wir denn als nicht-römische Christen sind, vertreten und wollen? Haben wir heute ein einigermaßen dringendes gemeinsames Anliegen gegenüber dem Katholizismus? Wenn wir es nicht haben oder selbst nicht recht wissen, was wir davon denken sollen, wie sollen wir dann für das für 1925 vorgesehene ökumenische Konzil auch nur ein verhandlungsfähiger Gesprächspartner sein, geschweige denn mehr als das? Noch etwas auf derselben Linie: Die Freunde eines „möglichst untheologischen“ Reformertentums berufen sich mit Vorliebe auf die praktischen, reformistischen Tendenzen der alten Reformierten, speziell auf den aktiven, organisatorischen, weltumspannenden Geist Calvins, übersehen aber beharrlich, daß Calvin zuerst seine Institutio und dann jene vielbewunderte kirchenpolitische Briefliteratur geschrieben hat, m. a. W. zuerst ein Thema hatte und dann an dessen Variation dachte, zuerst wußte, was er wollte und dann wollte, was er wußte. Mit resoluter Entschiedenheit diese höchst sachgemäße Ordnung auf den Kopf stellen, dort anfangen wollen, wo Calvin aufhörte, mit Calvin ernten wollen ohne mit Calvin gesät zu haben, das dürfte weder calvinisch noch sonst wohlgetan sein. Mit Predigten hat die Reformation Swinglis, mit Vorlesungen die Calvins ihren Anfang genommen. Wenn die heute umgebende Rede von der „Bildung eines stärker ausgeprägten reformierten Bewußtseins“ allenfalls wahr sein sollte, so müßte sich das vor allem zeigen in der Geneigtheit, den Weg, den Luther und Zwingli und Calvin gegangen sind, den Weg von der Besinnung zum Handeln mit Ernst und Strenge auch zu gehen und keinen andern. Später, etliche Jahre später vielleicht, könnte dann das bewußte „stark geistige Streben“ immer noch zu seinem Recht kommen. — Vielleicht besteht einer der wenigen wirklichen Dienste, den die deutschen reformierten Kirchen heute ihren weltlichen Konfessionsverwandten leisten können, darin, sie (aber vor allem sich selbst) daran zu erinnern, daß es, allen vermeintlichen Zeitbedürfnissen und -notwendigkeiten zum Trotz, so etwas wie eine reformierte Sachlichkeit geben könnte.

Doch es ist an der Zeit, daß wir uns einer etwas grundsätzlicheren Betrachtungsweise zuwenden. Wer sich „reformiert“ nennt (nicht katholisch, auch nicht lutherisch, auch nicht evangelisch in schöner — allzu viel oder allzu wenig sagender — Allgemeinheit, sondern evangelisch-reformiert), reformierter Pfarrer, Theologe, Kirchenmann, und an solche möchte ich mich in folgenden wenden, der vollzieht damit schlicht und nüchtern das, was vorhin etwas pathetisch eine „Rückwendung zum alten heiligen Erbe“ der Reformation genannt wurde und darf sich der Frage nicht verschließen, ob es ihm damit ernst ist, ob er auch weiß und zu begründen weiß, was er damit tut. Was heißt „Rückwendung zum Erbe der Reformation“, der reformierten Reformation insbesondere? Das wäre in nuce die Frage nach der „reformierten Lehre“. Ich höre hauptsächlich drei Antworten:

Die erste ist die Antwort des pietätvollen Freundes des Charakteristischen seiner eigenen christlich-kirchlichen Art, die nun einmal die reformierte ist. Er liebt die reformierte Kirche wie er sein Volk, seine Stadt, das Hausgeräte seiner Dorfahnen liebt. Er liebt sie mehr als andere, weil sie eben seine Kirche ist, wie er das Tal seiner Heimat mehr liebt als andre Täler. Diese Freude an der ausgeprägten Eigenart der Form, in der ihm das Christentum nun einmal bekannt und vertraut ist — man darf sie gewiß Pietät nicht nur, sondern aufrichtige pietas nennen — hat ihn aufmerksam gemacht auf die schärferen Profile und Umrisse der reformierten Vergangenheit mit ihrem kräftigeren christlich-kirchlichen Selbstbewußtsein, mit ihren klassischen Literaturdenkmälern, mit ihren eigenartigen Ueberlieferungen in Lehre und Leben. Mit einem wohlverständlichen Trostgefühl gegenüber dem alles nivellierenden und doch selber so unerschöpflichen Geist des 19. und 20. Jahrhunderts bekennt er sich zu den noch lebenden oder doch vielleicht noch lebensfähigen Resten und Spuren reformierten Wesens in der Gegenwart. Calvin (oder in der Ostschweiz: Zwingli) muß wieder zu Ehren kommen, nur schon weil er unser Mann ist. Der Heidelberger Katechismus muß fernerhin und aufs neue getrieben werden, nur schon weil er unser altgebrachtes Buch ist. Die Prädestination, die selbstständige Bedeutung der zehn Gebote, die Notwendigkeit einer Kirchengenossenschaft zu behauptende Wahrheiten, nur schon weil wir in der Geschichte unserer Kirche lesen, daß es so sein muß

Mit ausgestrecktem Finger verweist uns unser Unterredner darum auf die reformierten Bekenntnisschriften und vielleicht ist er auch gleich so freundlich, uns zu sagen, welchem oder welchen von diesen immerhin nicht ohne weiteres einhelligen Dokumenten wir seines Erachtens besondere Ehrfurcht und Nachachtung zu widmen haben. — Die erste Bedeutsamkeit dieser Antwort ist nicht in Frage zu stellen, auch wenn sie letztlich so nicht gelten kann. Reformiert sein heißt in der Tat: sich als Christ an seinen geschichtlichen Ort, d. h. in die geistige Gemeinschaft dieser besonderen, durch ihre Vergangenheit, und zwar durch ihre ältere schärfer als durch ihre jüngere und jüngste Vergangenheit charakterisierten Kirche stellen. Die offene oder heimliche Rebellion gegen das Zufällige, Besondere, Geschichtliche unsrer Lebenssituation, der Wunschwille, mindestens in christlicher Beziehung den direkten Flug ins Allgemeine und Absolute anzutreten, die Ungebuld mit der man lieber gleich ein Jünger Jesu als — wie banal! — ein Reformierter sein möchte, ist freilich vielen von uns fast zu einer selbstverständlichen Denkgewohnheit geworden. Sie verrät aber eine mindestens einseitig gereifte Einsicht. Wir gehören alle irgendwohin, auch als Christen, auch wenn wir uns dessen vielleicht lange nicht bewußt waren oder bewußt sein wollten. Dieses Besondere in seinem ursprünglichen bezeichnenden Charakter mindestens zu sehen, zu verstehen, ernst zu nehmen, ist ein Akt schlichten Lebensgehorsams, dem man sich vielleicht lange, aber sicher nicht endgültig entziehen kann. Die Stätte, wo das Absolute sich bezeugt, ist das Relative, und zwar, späterer Entdeckungen und Fortschritte unbeschadet, immer das Relative, das uns vor die Füße gelegt ist. Die Stätte, wo die allgemeine christliche Kirche geglaubt wird, ist die besondere Kirche mit ihrer Geschichte und ihrem Geist. Der Erkenntnis letzter Dinge kann nicht gedient sein mit vorschnellem Vorbereiten an den vorliegenden und dem Frieden der Christenheit nicht mit dem gehaltenen Verständnis- oder gar Unionswillen von Leuten, die noch nicht einmal sich selbst, geschweige denn den Gegner ernst genommen haben. Die Tatsache, daß man reformiert ist, ist an sich schon ein nicht schlechter Grund, es auch im Ernst, und das wird dann in der Tat heißen: im aufmerksamen Blick auf die charakteristischen Anfänge reformierten Wesens zu sein und, wenn nichts Dringendes dazwischen kommt, zu bleiben. Das ist's, was wir uns durch die bewußte Antwort sagen lassen wollen. — Aber das ernste Bedenken, das sie erregt, darf nun auch nicht unterdrückt werden. Mit der Liebe des Antiquars, des laudator temporis acti, des religiösen Heimatschülers, des Freundes reformierter Art, weil sie reformiert ist, kann gerade der reformierten Kirche auf keinen Fall gebietet sein. Er wird sich sagen lassen müssen, daß gerade sie für die blaue Blume der Romantik in dieser wie in anderer Hinsicht ein sehr schlechter Boden ist. An den Anfängen unserer Kirche steht im Unterschied zum Luthertum überall in großer Pietätlosigkeit eine grundsätzliche Absage an die ganze christliche Tradition, sofern sie etwa als solche religiöse Bedeutung in Anspruch nimmt, sofern sie sich nicht vor der dem Geiste durch den Geist als Wahrheit bezeugten Schrift rechtfertigen kann. Nicht Gegenstand liebevoll-andächtiger Verehrung, sondern Gegenstand ernster kritischer Prüfung war unsern Vätern das geschichtlich Gegebene, das ihnen vor die Füße gelegt war. Das konservative Prinzip, das sie freilich auch handhabten, war bei ihnen gekreuzt und gebrochen durch ein gerade entgegengesetztes und so ist's denn nur sehr teilweise Treue gegenüber dem Gewordenen, vielmehr auf weiteste Strecken glatter schonungsloser Bruch damit, was diese Anfänge kennzeichnet. Der Freund alt-reformierter Art wird doch diese Haltung der Väter nicht etwa als durch die Schaffung einer neuen reformierten und nun endgültig heiligen Tradition antiquiert erklären wollen? Es gibt wohl eine Geschichte der reformierten Kirche, Urkunden ihres Glaubens, typische Einien ihrer Lehre und ihres Lebens, die von dem, der sich reformiert nennen will, gekannt, respektiert und bedacht sein wollen (und er wird damit nicht so bald fertig werden), es gibt aber, streng genommen keine reformierte Tradition außer der einen zeitlosen: dem Appell an die offene Bibel und an den Geist, der aus ihr zum Geiste redet. Wohlüberlegterweise haben uns unsre Väter keine das Wort Gottes authentisch interpretierende Augustana, geschweige denn eine Konkordienformel hinterlassen, keine „Symbolischen Bücher“, die später wie die lutherischen in den Geruch der Inspiriertheit kommen konnten, sondern nur Bekenntnisse, deren mehr als eines anfängt oder schließt mit dem offenen Vorbehalt, künftiger besserer Belehrung. Ein Dogma im strengen hieratischen Sinn kennt die reformierte Kirche also gerade nicht. Lehrautorität ist ihr in keinem Sinn die christliche Geschichte, sondern Schrift und Geist, die für sie beide (auch die Schrift!) jenseits der christlichen Geschichte stehen. Den Vätern treu sein würde also

heißen müssen, es auch in diesem, gerade in diesem Stück halten wie sie es selber hielten: die Geschichte reden lassen, aber als Hinweis über die Geschichte hinaus auf die Offenbarung, Altertum nicht vergessen mit Ursprünglichkeit und die Autorität, die der Kirche gegeben ist, nicht mit der Autorität, durch die die Kirche begründet ist, keine Invariata und Invariabiles anerkennen außer der einen, vor keinem aufgezanzten Hut sich hücken und wenn es der Hut Calvins selber wäre, Schrift und Geist, Geist und Schrift in derselben Weise kritisch zur Geltung kommen lassen — auch gegenüber den ehrwürdigsten Bestandteilen reformirter Lehre und Sitte wie es dort geschah gegenüber den wahrhaftig auch ehrwürdigsten christlichen Tradition des Mittelalters. Was sich auf Grund beider Notwendigkeiten: des respektvollen Achtens auf die konkrete, durch ihre Anfänge charakterisierten Größe reformirten Christentums aber auch der gerade deshalb unvermeidlich zu übenden Kritik dieser Größe an ihrem eigenen Ursprung, als unsere Erkenntnis herausstellen würde, das wäre dann, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, „reformirte Lehre“. Sie könnte also in einer wohlüberlegten Repräsentation der Theologie des Genfer oder Heidelberger Katechismus oder der fünf Kapitel von Dordrecht bestehen, sie könnte aber auch — wenn wir uns die dazu nötige Vollmacht und Einsicht zutrauen — in der Aufrichtung eines neuen Bekenntnisses, einer Helvetica tertia bestehen, so gewiß die Väter sich erlaubt haben, die prior durch eine posterior zu ersetzen. Beide Möglichkeiten sind in der reformirten Kirche gleich mögliche Möglichkeiten.

Wenden wir uns nun zu der zweiten Antwort auf die Frage, warum und in welchem Sinn wir uns „reformirt“ heißen. Sie ist die Antwort des Freundes gewisser eklektisch aufgegriffener, für die reformirte Vergangenheit oder Gegenwart bezeichnender Ideen, Tendenzen und Institutionen. Er freut sich vielleicht, um das Beste gleich vorwegzunehmen, des reformirten Deo soli gloria!, der darin ausgesprochenen Zurückweisung, Beugung und Relativierung aller Menschen- und Eigengerechtigkeit, der Aufdeckung aller pietistischen und methodistischen Illusionen, die hier stattfindet und des Hinweises auf den, bei dem die Vergebung der Sünde ist, daß man ihn fürchte. Aber nein, vielleicht ist es gerade eine ganz andere Seite reformirten Wesens, die ihm einleuchtet: die strenge direkte Parallellität des reformirten Glaubens mit einem stark ausgeprägten individuellen und sozialen Ethos, die so viel innerlicher und glaubwürdiger als in den lutherischen Bekenntnisschriften begründete Aufrichtung des Gesetzes und des Gehorsams, die vita hominis christiani, wie sie Calvin an zentralster Stelle seiner Institutio dargestellt hat. Vielleicht ist ihm aber, indem er den humanistischen Einschlag im Reformirten witterte, mehr als diese Dinge die gewisse durchgehende Geistigkeit dieses Christentums angenehm aufgefallen: der Kampf gegen alle Kreaturvergötterung, den es besonders in seiner Lehre von den Sakramenten durchgeführt hat, sein finitum non est canax infiniti, seine Affinität zu den besten Traditionen der philosophischen Arbeit, zu Plato und Kant. Ihm ist vielleicht, wenn er etwa von Bengel oder Blumhardt herkommen sollte, die große coccejanische Schau einer Reichsgottesgeschichte wichtig und teuer geworden. Oder er lobt sich sein Reformirten wegen der herben gesunden abnegatio nostrae, die für das Innerste des calvinischen Menschen so bezeichnend erscheint und in der sich doch auch schon etwas von der Glut der Mystik Tersteegens ankündigt — vielleicht aber auch umgekehrt gerade wegen seiner Weltoffenheit, die diesen calvinischen Menschen zu einem aktiven, anregenden oder geradezu schöpferischen jedenfalls nach allen möglichen Seiten bündnisfähigen Faktor in den geistigen, kulturellen, wirtschaftlichen Bewegungen der Neuzeit gemacht hat. Oder er hat sich als Kirchenmann von dem Wert und der Brauchbarkeit der reformirten Verfassungs- und Kultusformen überzeugt. Er ist reformirt, weil er und sofern er ein Freund der Synodal-Präsenzialverfassung ist, weil das Ideal der aktiv beteiligten Laiengemeinde, der lebendigen Einzelgemeinde (im Gegensatz zu der lutherischen Pastorenkirche) auch sein Ideal ist oder weil die ernste Nüchternheit des reformirten Gottesdienstes mit seinem Verzicht auf alle krypto-katholischen Künste sein Herz gewonnen hat. Wir wollen uns auch das alles — und es wäre noch mehr zu nennen — sagen lassen. Wer sich mit dem bloßen Reformirten aus Treue und Gehorsam nicht begnügen kann (und wir alle wissen, daß das ist noch kein letztes Wort sehr kann), der mag sich hier aufmerksam machen lassen auf den wahren Sachverhalt, daß noch lange nicht ausgeschöpften Wahrheiten, Orientierungen und Zielsetzungen, die mancher laue, seiner Sache nicht recht gewisse Reformirte nur etwas mehr aus der Nähe kennen lernen müßte, um je nach Bestimmung, Führung, Begabung und Stellung so oder so ein nicht nur geborenes, sondern überzeugtes Glied seiner Kirche zu werden.

Hat nicht fast jede der genannten Ideen einzeln Bedeutsamkeit und Lebensfähigkeit genug, um einer religiös-theologisch-kirchlichen, ja vielleicht einer über dieses Gebiet hinausgreifenden Geseßesbewegung Nahrung und Stofkraft zu geben? An Begründungen, weshalb man reformirt sein kann, fehlt es jedenfalls nicht. — Aber eben dieser Pluralismus und dieses „kann“ verrät auch die Schwäche dieser sehr verbreiteten Art, auf die Frage zu antworten. Eine Kirche lebt nicht von Wahrheiten und wenn es noch so viele und noch so tiefe und lebendige Wahrheiten wären, sondern von der Wahrheit, die man nicht wie diese und jene Lehre, Theorie oder Ueberzeugung ergreifen kann, sondern ergreifen muß, weil sie selber zuerst nach den Menschen gegriffen und so die Kirche begründet hat. Reformirt sein kann man nicht aus diesem oder jenem, sondern nur aus einem Grunde. Das für unser modernes Reformirten verschiedene Motive, so trefflich sie im Einzelnen sein, so anekdotisch sie sich aus Zwingli und Calvin selbst belegen lassen mögen, die Velleität, mit der hier einer nur von der Sünden- und Gnadenlehre ernstlich etwas wissen will, dort einer nicht ohne ein Gerüchlein von heidentum die christlich verstandene lex naturae verkündigt, hier einer an der Grenze des Perfektionismus, dort einer an der des Antinomismus und dort einer an der eines kommunistischen Enthusiasmus sein Zelt aufschlägt, während ein Sechster von der Wiederherstellung der calvinischen Ordnungen und des Psalmengefangs alles oder doch beträchtliches Heil erwartet und ein Siebenter Allerhöchster ausgerechnet in dem reformirten Gottesbegriffe sein zur Zeit und Unzeit geltend gemachtes Schibboleth gefunden hat — das alles muß doch, wenn wir nicht so weltlich denken, um es mit „Reichtum“ zu verwechseln, ernstliches Mißtrauen erregen. So wäre die reformirte Kirche jedenfalls nicht entstanden. Ihr Anfang war nicht dieses Pantheon von Idealen sondern eine Stätte der Anbetung des einen Gottes. Feuer von einem Altar waren ursprünglich die Lichter alle, in denen jetzt hier, jetzt dort einer das Licht zu sehen meint. Einheit, nicht untereinander in der Klammer eines systematischen Grundbegriffs, sondern in der einen, allen Begriffen übergeordneten ursprünglichen Wahrheit waren doch die Belehrungen, Weisungen und Richtlinien, die wir jetzt einzeln und an sich bejahen möchten, als ob sie nicht einzeln und an sich höchst mißverständlich, höchst gefährlich, höchst unchristlich in der Luft stünden, auch das dominierende Deo soli gloria! nicht ausgenommen; denn wie sollte nicht auch diese Idee zum Gözen werden können? Die reformirten Bekenntnisse unterscheiden sich von der Augustana u. a. auch dadurch, daß sie, in gemessenen Abstand, gegenüber dem einen Gegenstand aller Lehre sich beugend, nicht auf die Karte einer Lehre alles setzen, sondern, theologisch weniger kunst- und eindrucksvoll mit der Beziehung aller Lehre auf den einen Gegenstand sich begnügen, daß sie es Gott, nicht ihrem Gottesgedanken, sondern Gott selbst, Gott allein in seinem durch Schrift und Geist verkündigten Worte überlassen, die Wahrheit zu sein. Wieder müßten uns, wenn es mit unserm Reformirtsein ernst gelten soll, alle noch so überzeugenden Gründe dafür über sich selbst hinausführen zu der in der Schrift bezeugten und vernommenen Offenbarung, die selber keine Idee, kein Princip, keine Doktrin ist, sondern der Ursprung aller Doktrin, aber auch das Maß, an dem alle Doktrin gemessen und immer wieder zu messen ist. Wieder müßten uns also die uns jetzt so einleuchtenden, sympathischen, überzeugenden Ausdrücke und Merkmale reformirter Christlichkeit freilich zu ernster Aufmerksamkeit auffordern, aber sofort müßte diese Aufmerksamkeit gestört werden und sich stören lassen durch das majestätische Rauschen der uns vielleicht sehr abschreckenden, sehr unympathischen, sehr wenig überzeugenden, in ihrer Wahrheitsgeltung jedenfalls in keiner Weise von unserm Verständnis und Beifall abhängigen Quelle aller jener so munter nach allen Seiten plätschernden Ausflüsse. Nicht das Wohlgefallen, das wir an gewissen Wahrheitsmomenten gefunden, sondern eine im Objekt und exklusiv durch das Objekt begründete Erkenntnis der einen Wahrheit, Gottes Wort wenn's Not tut gegen alle unsere Ideale müßte uns zu Reformirten machen. Und was wir dann, nicht frei sondern gebunden, nicht selbstherrlich-einsseitig auswählend, sondern uns selbst der übermächtigen Wahrheit unterwerfend zu sagen hätten, das möchte dann etwa, unter diesem zweiten Gesichtspunkt betrachtet, „reformirte Lehre“ sein. Sie dürfte nicht zwängerisch durchaus gerade dies oder das vortringen wollen, was uns eben am Herzen liegt. Sie dürfte nicht mehr sein wollen als eine Empfangsbestätigung. Nicht die Korrektheit der einzelnen Formel und nicht die Systematik des Ganzen dürfte ihre eigentliche Absicht sein, sondern die Unterordnung unter den Zwang, im Einzelnen wie im Ganzen das Eine nach

träglich menschlich zu sagen, was dem Menschen zuerst göttlich gesagt ist, die Bereitschaft, ein Lernen viel mehr als eine „Lehre“, eine didache viel mehr als eine doctrina zu sein, in welcher Begriffssprache sie auch sprechen, an welchen bedorzugten Gedanken der betreffenden Zeit oder Gruppe und Richtung sie auch im übrigen orientiert sein möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus vergangenen Tagen.

Unsere Rheinisch-Westfälische Kirche hat eine Vergangenheit, von der sie lernen kann für die Gegenwart. Nur ist es nicht ganz leicht, von der Vergangenheit ein einigermaßen zutreffendes Bild zu gewinnen. Die Schilderungen, wie wir sie bei Heppel, Ritschl, Göbel und in den zahlreichen Geschichten der Einzelgemeinden finden, sind gewiß wertvoll und unentbehrlich. Aber man bleibt bei ihnen doch immer abhängig von der Brille ihrer Verfasser und empfängt auch nur das, was sie nach ihrem besonderen Zweck uns mitteilen wollen. Einblick in das Leben und Denken der rheinisch-westfälischen Provinzialkirchen als Ganzes gewinnen wir erst durch die Akten ihrer Generalsynoden. Es ist das große Verdienst der Rheinischen Provinzialsynode, trotz der bösen Zeitumstände die Herausgabe dieser Akten ermöglicht zu haben und vorläufig wenigstens unter dem Titel „Generalsynodalbuch“ die Akten der Generalsynoden von Jülich, Cleve, Berg und Mark aus den Jahren 1765—1793 in lesbarer Form mit einer großen Menge hochinteressanter biographischer und sachlicher Anmerkungen versehen der Kirche zu überreichen. Die Bearbeitung dieses Bandes war zweien unserer kundigsten Forscher auf dem Gebiet der rheinischen Kirchengeschichte anvertraut, D. Silleßen und Lic. Dr. Hollweg. Wie trefflich sie ihre entsagungsvolle Kleinarbeit, die ja die Persönlichkeit des Bearbeiters völlig zurücktreten läßt und zugleich die größte Genauigkeit erfordert, hier durchgeführt haben, davon legt jede Seite Zeugnis ab. Die Kirche kann ihnen nur von Herzen danken und durch fleißigen Gebrauch des Buches ihre Dankbarkeit beweisen.

Die Kirche! denn das Werk soll nicht bloß einigen kirchengeschichtlichen Spezialisten zu Gute kommen und der Vergrößerung des Gemeindearchivs dienen. Es ist reich an Lehren für die Gegenwart. Sein Inhalt kann in Vorträgen auf Gemeindeabenden der heutigen Gemeinde Richtung geben. Das Buch ist wie geschaffen, von jedem Synodalmittglied erwogen zu werden und ihm zu antworten auf die großen Fragen: was ist unserer Kirche heute not? wie bewahren wir ihr Schicksal vor dem Scheitern? Was bedarf sie, um ihre göttliche Berufung erfüllen zu können?

Die im Generalsynodalbuch beschriebene Periode von 1765—1793 ist keine Zeit auffallender Taten und hinreißender Begeisterung gewesen. Die Berichte sind scheinbar sehr trocken, oft eintönig, ja kleinlich. Aber hinter den schlichten Worten wohnt ein eigenartiges Leben. Trotz aller Steifheit und uns fremdem Formalismus wußte man noch, was Kirche war und daß die Kirche einen ihr anvertrauten Schatz zu hüten hatte. Vor allem wird aus diesen Akten deutlich, durch welche Umstände der freien, presbyterianischen Kirche das Grab ihrer Freiheit und Kraft gegraben wurde und wie es möglich war, ihr ohne einen Kampf auf Leben und Tod das königlich-preussische Staatskirnenkleid umzuhängen und sie damit ihrer Würde zu berauben. Auf letzteres sei hier mit einigen Worten hingewiesen zur Warnung für unser Geschlecht.

Gewiß, man hielt noch auf die Lehre. Jede Synode schärfte den Presbyterien ein, daß der Heidelberger Katechismus treulich zu behandeln sei. Auch reagierte man noch mit Ernst, wenn Irreligiosität die Gemeinde bedrohte oder die kirchliche Zucht sich lockerte. Die Synode versuchte, dem Rektor Hasenkamp in Duisburg wegen seiner Abweichungen vom Bekenntnis die Kanzel zu verbieten. Sie warnte gegen den eindringenden Rationalismus. Aber von der Kraft des reformierten Bekenntnisses, von der alles umfassenden Bedeutung der reformierten Weltanschauung, die die Souveränität Gottes in den Mittelpunkt stellt, scheinen die Prediger und Ältesten dieser Gemeinden nur ein geringes Bewußtsein gehabt zu haben. Der großartige Zug des Calvinismus, daß er Gott allein überall und in allem will herrschen sehen, ist verstanden. Man hat reformierte Lehren und Sitten; die rückwärtsste Aktivistik, die aus dem Glauben an Gottes Souveränität fließt, ist verpufft

in kirchlichen Betrieb, in Anpassungsfähigkeit an Zeiten und Zeitgeist. Das eigentlich Reformierte mit seiner Klarheit und Schärfe, seiner biblischen Tiefe und Einseitigkeit, mit seinen gewaltigen Conzeptionen der Wege Gottes ist verblüht. Auf weite Strecken hin hat die Kirche ein modernes Gesicht angenommen und sich in ihren Ueberzeugungen und Gewohnheiten erweichen lassen. Nur in der bergischen Synode, besonders in Elberfeld und Gemark, scheint man das allmähliche, unbewusste Abgleiten von der ersten, eindeutigen Weise der Väter als Gefahr für den reformierten Geist empfunden zu haben, wenn man auch mehr aus Konservatismus als aus Grundsatz den Neuerungen Widerstand leistete. Ungeachtet aller nötigen Behutsamkeit und bei aller Hochachtung vor ihrem Bemühen, eine reformierte Kirche zu bleiben, darf doch nicht übersehen werden, daß diesen Synoden alle Angriffsfreudigkeit und jedes Selbstbewußtsein freier Männer abhanden gekommen ist. Die Theologen, die in Duisburg ihre Studien vollendet hatten, hatten die Hochschule nicht verlassen als Geisteskinder Calvins. Dann wäre von ihren Synoden ein anderer Ton ausgegangen.

Dann hätte es auch nie geschehen können, daß sie den Eingriffen des preussischen Staates in das Leben einer mit dem Adelsbrief der Freiheit ausgestatteten Kirche nur mit wehmütiger Klage begegneten und nach einigen Remonstrationen sich mit den Tatsachen abfanden, statt die Frage zu erheben, wer König sei, Christus oder der preussische König. Die Synoden fühlten deutlich, daß es um ihre Freiheit ging, als der weltliche Herrscher die von der Kirche abgenommenen Kandidatenprüfungen von sich aus regelte und vor das Forum seiner Kommission zog. Sie bezweifelten keinen Augenblick, daß es ein ungehöriger Eingriff war, wenn die Regierung befahl, ihre Erlasse in den Kirchen abzukündigen. Es war ihnen wie ein Peitschenschlag, wenn der König offenbare, von ihr abgelehnte Taugenichtse zu seinen Bevollmächtigten machte, ihnen Titel verlieh und für sie Sitz und Stimme auf der Synode verlangte. Man murrte und klagte, aber man gab nach. Selbst in dem erwähnten Fall des Rektors Hasenkamp, der immer tiefer in das Heiligum der Kirche eingriff, beugte man sich vor dem Verbot der Regierung, Hasenkamp das Recht der Predigt zu entziehen. Die Synoden trugen eben selbst die Schuld, wenn die Regierung vor ihrer Freiheit keinen sonderlichen Respekt hatte. Sie selbst waren es ja, die bei Uneinigigkeiten immer wieder nach dem Dazwischentreten des Königs gerufen hatten, die bei ihm Genehmigung nachsuchten für ihre Beschlüsse und für materielle Staatshilfe dankten. Pfarrer und Gemeinden verloren mit dem Einatmen preussischer Luft ihren selbständigen Charakter, so daß es wenige Jahrzehnte später gar nicht schwer war, mit Hilfe von Hoflakaien wie dem „Bischof“ Roß die rheinische Kirche ihres Bekenntnisses und ihrer Freiheit völlig zu entkleiden.

Der Grund dafür, daß es so weit kam, liegt darin, daß Calvins Kirchenideal nicht treu gehütet war: die Kirche das Heer des Königs Christus, das keine andere Autorität über sich anerkennt.

Und noch ein anderer Grundgedanke des Calvinismus war vergessen: daß die Gemeinde nicht nur aus den Pfarrern besteht. Die Rolle, die die Presbyterien und die Gemeinden in den Synodalverhandlungen spielen, ist überaus dürftig. Selten sind überhaupt Presbyter unter den Abgeordneten. Es sind vorwiegend Pfarrerskomitee, die da in Duisburg oder Düsseldorf oder Elberfeld zusammentreten. Wenn man heute in das andere Extrem verfallen ist, und in dem Ueberwiegen der Nichtachleute auf den Synoden einen Gewinn sucht, so hatte man damals kein Auge dafür, daß in einer reformierten Kirche die Einzelgemeinde die Grundlage des ganzen kirchlichen Wesens ist und daß ohne die Mithilfe der Gemeindeältesten die Kirche ihre Aufgabe nicht erfüllen kann. Die Gemeinden werden willenlose Herden, wenn über ihre Köpfe hinweg beschlossen wird. Nur durch die Mitwirkung der Ältesten kann die Anteilnahme der Gemeinden am größeren kirchlichen Leben geweckt und bewahrt werden. Es hat sich denn auch bitter gerächt, daß unsere Gemeinden nicht mehr wußten, was reformiert war und warum sie reformiert waren.

Natürlich sind diese Gedanken nicht die einzigen, die in dem Lese des Generalsynodalbuches aufsteigen. Man blickt auch hinein in eine Welt voll Not und brüderlicher Handreichung, voll Treue im Kleinen und kirchlicher Weisheit, aus der wir uns für heute reich, oft beschämende Belehrung holen werden. Jedenfalls kann es unsern Gemeinden nur zur Auferbauung gereichen, wenn sie etwas vom Leben der Väter kennen lernen und auf ihre Stimme lauschen.

Wolffhaus-Dlotho.